

PHILIPP KOCH

„Vollgestopfte Raritätenkammer“ oder Labor für die historische und experimentelle Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert?

Geschichte, Zukunftsaufgaben und Forschungsfelder des
Mindener Museums zwischen Gründung 1912, Hyperinflation
1922/23 und Staatsschuldenkrise 2011/12¹

1. Einleitung

Seit 2012 ist das Mindener Museum für Geschichte, Landes- und Volkskunde 100 Jahre alt. Die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Minden beschloss am 15. Mai 1912, das Haus Ritterstraße 23 für 27.000 Mark von der Witwe Mathilde Freytag, deren Familie seit 1773 eine Buchhandlung und Leihbibliothek in Minden betrieb,² anzukaufen.³ Am 26. September des Jahres entschied der Rat unter Tagesordnungspunkt fünf „Benutzung eines Hauses zu Museumszwecken“ 3.000 Mark für die museale Nutzung „der Körber & Freytag'schen Häuser“ zu bewilligen.⁴ Dieser Beschluss ging auf einen Antrag des Magistrats vom 20. des Monats zurück, der in den Akten noch nicht ermittelt werden konnte.

Erster Weltkrieg, Revolution und Inflation verhinderten ein Jahrzehnt lang die Eröffnung des Museums. Die feierliche Einweihung 1922 sahen daher alle bisherigen Museumsleiter als Geburtstag des Mindener Museums an.⁵ Die Wahl des 20. September als Eröffnungsdatum spricht allerdings dafür, den ursprünglichen Antrag des Magistrats aus dem Jahr 1912 als offiziellen Gründungsakt des Mindener Museums anzusehen. Die Hintergründe der Museumsgründung und Ursachen der späten Eröffnung gerieten rasch in Vergessenheit. Schon Max Matthey (1876-1951)⁶, der erste Leiter, trug 1922 im ersten Museumsführer maßgeblich zur Legendenbildung bei, indem er fälschlich den 26. November 1912 als Tag des entscheidenden Ratsbeschlusses erinnerte. Ein Datum, das sich noch 1987 im letzten der bisher insgesamt vier erschienenen Museumsführer findet.⁸ Allein diese Tatsache verdeutlicht, dass eine wissenschaftliche Aufarbeitung seiner eigenen Geschichte eine der vordringlichsten Forschungsaufgaben für das Mindener Museum ist.

Das hundertjährige Jubiläum des Mindener Museums, der Abschluss der Sanierungsarbeiten an der Museumszeile und die Wiedereröffnung sind darum Anlass, sich mit seiner Geschichte, seinen künftigen Aufgaben und Forschungsfeldern auseinanderzusetzen und Strategien für die kommenden Jahre zu entwickeln. Zunächst sei der Blick rückwärts auf die

Geschichte des Museums, das museale Selbstverständnis seiner Leiter und die Ziele des Hauses in den ersten hundert Jahren gerichtet. Allerdings kann der folgende Rückblick nur cursorisch sein, harren doch weite Teile der Geschichte des Mindener Museums noch ihrer systematischen Erforschung.⁹

2. Geschichte, Selbstverständnis und Arbeitsziele

Die Gründung des Mindener Museums erfolgte im Vergleich der westfälischen Museen relativ spät und unter Führung städtischer und kommunaler Behörden.¹⁰ Entscheidend, so Martin Griepentrog in seiner Studie über kulturhistorische Museen in Westfalen von der Jahrhundertwende bis 1950, sei dafür – neben dem Scheitern zweier Museumsinitiativen im 19. Jahrhundert – das Fehlen einer bürgerschaftlich geprägten lokalgeschichtlichen oder heimatkundlichen Initiative gewesen. Im Gegensatz zu Herford¹¹ oder Bielefeld, wo der „Historische Verein für die Grafschaft Ravensberg“ bereits seit 1876 bestand, hat sich der „Mindener Geschichtsverein“ erst 1922 gegründet. Zudem hatte der Bielefelder Verein schon um die Jahrhundertwende seine Sammlungen der Stadt überlassen, die damit zu dieser Zeit neben Herford und Hamm als einzige Städte Westfalens zur kulturellen Daseinsvorsorge kommunale Museen betrieben.¹²

Der Zufall bestimmte in vielen Städten und Gemeinden die frühe Museums Geschichte, weil das ehrenamtliche Engagement und Interesse weniger Personen häufig Gründung, Stabilisierung und Ausbau musealer Sammlungen stark beeinflussten.¹³ Das Mindener Museum unterscheidet sich – trotz seiner vergleichsweise späten Gründung – hierbei nicht von anderen Museen Westfalens. Seine Entwicklung wurde beinahe vierzig Jahre lang überwiegend von einer Person, dem ersten ehrenamtlichen Museumsleiter Max Matthey geprägt. Das Urteil über seine Ära fällt zwiespältig aus. Sein Nachfolger und der erste hauptamtliche Museumsleiter, Otto-Kurt Laag¹⁴, betonte 1953 Mattheys großes Verdienst, mit viel Geschick eine reichhaltige Sammlung zusammengebracht und nach den Anschauungen der damaligen Zeit geschmackvoll und schön aufgebaut zu haben. So sei ein Sammlungsmuseum damaligen Stils entstanden, „das in überfüllten Räumen alles zeigte, was mehr oder weniger willkürlich zusammengetragen wurde.“¹⁵ Zweifelsohne ist es Mattheys Leistung, durch eine breite Sammlungstätigkeit, insbesondere von Bauteilen und Spolien, den Grundstock der heutigen Sammlung des Mindener Museums gelegt zu haben. Allerdings ähnelte der museale Aufbau des Mindener Museums bis Ende des Zweiten Weltkrieges eher dem Typus der dekorativ vollgestopften „Raritätenkammer“ als einem pädagogisch ausgerichteten Bildungsinstitut für fachlich nicht gebildete Laien.¹⁶ Im Prozess der musealen Institutionalisierung und Professionalisierung scheint sich das Mindener Museum beim jetzigen Forschungsstand damit kaum von vielen anderen westfälischen Museen zu unterscheiden, die zu dieser Zeit häufig ebenfalls Magazine oder Depots glichen.¹⁷ Trotz der institutionellen und personellen Nähe zwischen Museum und Stadtverwaltung scheint außerdem dessen personelle, finanzielle und räumliche Ausstattung unzurei-

chend gewesen zu sein, was den schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Inflationsjahre geschuldet sein dürfte.

Bereits im ersten Sammlungsführer Mattheys 1922 heißt es, das städtische Museum sei ein „Heimatmuseum“.¹⁸ Es habe sich zur Aufgabe gemacht, die historische und kulturgeschichtliche Entwicklung der alten Stadt Minden und Umgebung in ihrer althergebrachten, besonderen Eigenart zu veranschaulichen.¹⁹ Der Mindener Bürgermeister Diekmann hatte dagegen bei der Eröffnung betont, das Museum habe einen identitätsbildenden, nationalpolitischen Auftrag. Ein Blick auf alte Lebensweisen, ein Blick in die Kultur der Vorfahren würde Heimatgeist und Heimatsinn wecken sowie die Liebe zur deutschen Erde und über die engere Heimat hinaus die Liebe zum großen deutschen Vaterlande entfachen.²⁰ Allerdings konnte das Mindener Museum diesem Anspruch nicht gerecht werden. Matthey erweiterte zwar die Sammlungen des mit den bestehenden Kreis- und Altertumsammlungen vereinten „Heimatmuseums“ in den 1920er- und 1930er-Jahren um zahllose Objekte, war aber als museologischer und wissenschaftlicher Laie bereits zu einer fach- und sachgerechten Inventarisierung und Lagerung nicht befähigt.²¹ An eine systematische Präsentation oder didaktische Aufbereitung der teilweise kaum von einem Magazin zu unterscheidenden Schausammlung war ebenso wenig zu denken, wie an Öffentlichkeitsarbeit oder andere Bildungsaktivitäten.²² Damit stand Matthey keineswegs allein, sondern reihte sich nahtlos in die Riege der überwiegend akademisch nicht ausgebildeten Laien unter den Leitern der westfälischen Regionalmuseen ein.²³ So verwundert es insgesamt kaum, dass das Mindener Museum bis 1945 über eine rein lokale Bedeutung nicht hinauswachsen konnte.²⁴

Im Dunkel der Geschichte oder im bewussten Vergessen liegt, inwieweit das Mindener Museum nach der nationalsozialistischen Machtübernahme politisch-ideologisch vereinnahmt wurde und wie sich der personelle, inhaltliche und museologische Übergang des Heimatmuseums in die bundesrepublikanische Nachkriegsgeschichte tatsächlich gestaltete.²⁵ Ob und wie sich die politischen Veränderungen auf die museumsspezifischen Handlungsfelder Sammeln, Ausstellen und Vermitteln in ihren politik-, wissenschafts- und kulturhistorischen Zusammenhängen gestaltete, ist ebenso ungeklärt, wie die politische Haltung Mattheys.²⁶ In den wenigen Beiträgen zur Museumsgeschichte werden die Jahre zwischen 1933 und 1945 einfach verschwiegen. Lapidar heißt es 1987, „Zwar sind in den Kriegs- und Nachkriegswirren erhebliche Sammlungsbestände verloren gegangen, doch konnte das Museum bereits 1946/47 wieder für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.“²⁷ Die fehlende Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der Geschichte der eigenen Institution verwundert nicht. Einerseits haben die Geschichtswissenschaft und andere akademische Disziplinen sowie ihre Institutionen erst relativ spät ihre eigene Geschichte im Nationalsozialismus untersucht. Andererseits ist offen, ob auch die Mindener Stadtverwaltung auf kommunaler Ebene die nationalsozialistische Herrschaft stabilisierte.²⁸

Nach Beseitigung der kriegsbedingten kleineren Schäden, Sanierung

und Wiederaufbau des Hauses Ritterstraße 25 sah der Nachfolger Mattheys Otto-Kurt Laag die vornehmste Aufgabe des Mindener Heimatmuseums darin, das Verständnis für die Natur und Kultur der Heimat zu vermitteln.²⁹ Er verstand das Museum als Bildungseinrichtung des Heimatschutzes und der Heimatpflege, das eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlagen sollte. Bei der Umstellung vom Sammlungsmuseum alten Stils zu einer heimatgebundenen, gegenwartsnahen Schausammlung wurden mit der Stadtgeschichte, Volkskunde, Geologie des Mindener Landes und der Vor- und Frühgeschichte vier Ausstellungsabteilungen gebildet, wobei der größte Teil der Sammlungen in den neu geschaffenen Magazinen verschwand. Dank eines neuen Ausstellungsraumes im Haus Ritterstraße 25 konnte das Museum erstmals Wechselausstellungen zeigen und Vorträge sowie andere Veranstaltungen durchführen.³⁰ Sechs Jahre später fand 1959 zum zweihundertjährigen Jubiläum der Schlacht bei Minden die bis dahin größte und aufwendigste Sonderausstellung des Mindener Museums statt. Hierzu ließ Laag ein aus rund 1.500 Zinnfiguren bestehendes Diorama des Schlachtgeschehens erstellen, das bis zur sanierungsbedingten Schließung des Hauses 2010 zu den beliebtesten Objekten gehörte.

Neben Wechselausstellungen setzte der ausgebildete Pädagoge Laag früh auf eine enge Kooperation mit Schulen und Lehrern. Er strebte an, „in engster Ausrichtung auf den heimatkundlichen Lehrplan und nach einem bestimmten Stundenplan Unterrichtsstunden“³¹ für die Schüler aus Stadt und Kreis Minden³² zu erteilen. Inwieweit er mit diesen ersten museumspädagogischen Ansätzen erfolgreich war, ist ungeklärt. Laag gelang allerdings der Aufstieg zum hauptamtlichen Museumsleiter, wodurch die museale Professionalisierung weiter vorangetrieben wurde.³³

In Laags Amtszeit entwickelte sich das Mindener Museum – nicht zuletzt dank einer weiteren räumlichen Erweiterung um das Haus Ritterstraße 27 in den Jahren 1959/60 – insgesamt von der dekorativ vollgestopften „Raritätenkammer“ zum stärker wissenschaftlich und volkspädagogisch geprägten Heimatmuseum. Dennoch dürfte es vermutlich nicht über seine ausschließlich lokale Bedeutung hinausgewachsen sein.

Nach der Pensionierung Laags wurde der Archäologe Dr. Friedrich Carl Bath 1964 neuer Museumsleiter. Mit Dr. Bath erhielt das Mindener Museum erstmals einen geisteswissenschaftlich ausgebildeten Akademiker, der die räumliche und personelle Ausstattung des Hauses weiter vorantrieb. So erreichte er 1970 den Ankauf des Hauses Videbullenstraße Nr. 1 als Museumsmagazin. Weiterhin forcierte Dr. Bath frühzeitig den Ausbau der Museumszeile um die Häuser Ritterstraße 29 und 31, wobei er eine weitgehende Vernichtung der historischen Bausubstanz innen zugunsten optimaler musealer Verhältnisse forderte, „Das Innere der Häuser dagegen braucht und kann nicht erhalten bleiben. Erstens besitzen wir schon zwei gute Beispiele dieser alten Kaufmannshäuser im Hansehaus und in der Ritterstraße 23. Zweitens ist die derzeitige Innengestaltung der beiden Häuser Nr. 29 und 31 für museale Zwecke unbrauchbar.“³⁴ 1975 wurden beide Gebäude nach den Wünschen Dr. Baths umgebaut, jedoch nur teil-

weise dem Museum zur Verfügung gestellt. Inhaltlich gestaltete Dr. Bath, zwischenzeitlich personell von einer Aufsicht und einem Handwerker unterstützt, einige Räume der bisherigen Dauerausstellung um, um diese „gewandelten Bedürfnissen“ anzupassen, wie er 1974 im insgesamt erst dritten Museumsführer schrieb.³⁵ Die Professionalisierung des Mindener Museums hielt unter Dr. Bath vor allem in den beiden Aufgabenbereichen Ausstellung und Sammlung Einzug. Dem eingestellten Tischler wurde die Aufgabe eines Magazinverwalters übertragen, der sich auch der Restaurierung und Konservierung der sicherungsbedürftigen Sammlungsobjekte widmen sollte.³⁶ Völlig unklar ist allerdings, ob das Haus damit einen zeitgemäßen musealen Standard in der Sammlungsbetreuung erreichte, der mit anderen Regional- und Stadtmuseen dieser Zeit vergleichbar war. Bath entwickelte während seiner Amtszeit das bisherige Heimatmuseum zu einem „historisch-kulturgeschichtlichen Regionalmuseum für das ehemalige Fürstbistum Minden“³⁷, das „seine Aufgabe als Informationszentrum über Mindener Kultur und Wirtschaft in Gegenwart und Vergangenheit für ortsunkundige Fremde, aber auch für die hiesige Bevölkerung“ sah.³⁸

Nach der Pensionierung Dr. Baths 1979 leitete der Volkskundler Heinz-Peter Mielke zwei Jahre lang das Museum. Mit ihm begann die Phase einer deutlich intensivierten musealen Öffentlichkeits- und Publikationstätigkeit, in dem er unter volkskundlichen Aspekten einzelne Objekte und Bestände der umfangreichen Museumssammlung im Mindener Tageblatt, den Mindener Heimatblättern oder als Sonderdruck des Hauses veröffentlichte. 1982 wurde, nachdem Mielke ein Jahr zuvor Minden verlassen und Stadtarchivar Dr. Hans Nordsiek kommissarisch das Museum geleitet hatte, der ebenfalls als Volkskundler promovierte Volker Rodekamp, heute Präsident des Deutschen Museumsbundes, neuer Museumsdirektor. Unter seiner Ägide kam es bis 1992 zum Abschluss des räumlichen Ausbaus des Mindener Museums. Die Museumszeile wurde um das letzte Gebäude, das Haus Ritterstraße 33 erweitert, in dem nach der Renovierung 1983/85 im Jahre 1987 mit Hilfe der Unternehmensgruppe Melitta das Kaffeemuseum eröffnet werden konnte. 1992 übernahm das Museum schließlich die bis dahin von der Stadtbibliothek als Kinder- und Jugendbibliothek genutzten Räume in den Häusern Ritterstraße 29 und 31. Infolge der Konversion der ehemals britischen Liegenschaften in Minden erhielt das Mindener Museum im gleichen Jahr das so genannte Wagenhaus am Simeonsplatz (heute Fitnessstudio Relax) als neues Außenmagazin.³⁹

Die wissenschaftliche und museologische Professionalisierung des Mindener Museums, die Dr. Bath in den 1960er-Jahren eingeleitet und sein Nachfolger Mielke fortgesetzt hatten, erreichte zwischen Ende der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre aufgrund der deutlichen Stärkung des wissenschaftlichen Personals und der Museumsverwaltung sowie dank günstiger finanzieller Ausstattung ihren bisherigen Höhepunkt. 1987 beschäftigte das Mindener Museum neben vier Akademikern für die Bereiche Museumsleitung, Museumspädagogik und wissenschaftliches Volontariat hauptamtlich weitere acht Personen, darunter eine ausgebil-

dete Verwaltungskraft, einen Dokumentar, eine Aufsicht, zwei Museums-
handwerker und drei Reinigungskräfte.⁴⁰

Neben Dr. Rodekamp prägte seit 1987 der Historiker Dr. Joachim Meynert als stellvertretender Leiter die inhaltliche und strategische Ausrichtung des Hauses. Im November 1992 führten beide anlässlich des – wie sie meinten – 70. Geburtstages der liebevoll „MiMu“ genannten Einrichtung eine Tagung mit vornehmlich aus westfälischen Museen stammenden Teilnehmerinnen und Teilnehmern zum Thema „Heimatismuseum 2000. Ausgangspunkte und Perspektiven“ durch.⁴¹ In einer knappen Bilanz der bisherigen Arbeit und Ausblick auf die künftige Museumsarbeit betonte Dr. Rodekamp, „Die Mindener Museumsarbeit befindet sich heute in einem konstruktiven Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Kontinuität der Einrichtung einerseits und einem neu formulierten wissenschaftskritischen Anspruch an eine zeitgemäße, aufgeklärte Museumsarbeit andererseits. Die zurückliegenden sieben Jahrzehnte kontinuierlicher Museumsarbeit haben das Mindener Museum in positiver und negativer Weise geprägt. Rahmenbedingungen sind gesetzt, die nur teilweise veränderbar sind und den Spielraum unserer Arbeit heute abstecken. Hierdurch wird a priori vieles unmöglich gemacht, was wünschenswert, ja zum Teil notwendig ist“⁴² Auf die Frage, ob das Mindener Museum ein Heimatmuseum sei, verbiene sich, so Rodekamp, eine eindeutige Antwort. Das Museum verstehe sich als ein kulturgeschichtliches Stadt- und Regionalmuseum mit der Aufgabe, die Komplexität von Kultur und Geschichte anhand ausgewählter historischer Sachzeugen zu dokumentieren, zu erhalten, zu erforschen und auszustellen. Darüber hinaus bestehe eine grundsätzliche Aufgabe zur Erhaltung von originalem Kulturgut. Heimatmuseen seien verlässlich in ihrem Bemühen, der Geschichte der Menschen auf lokaler und regionaler Ebene nachzuspüren und die Normalität des Alltags zum wissenschaftlichen Interesse zu erheben. „Das „Heimatismuseum“, schloss Rodekamp seinen Beitrag, freilich bleibt als Anspruch und Herausforderung zugleich bestehen.“⁴³ Obwohl Dr. Rodekamp und Dr. Meynert das Haus inzwischen durch vielfältigste Kooperationen, Ausstellungs- und Forschungsprojekte zu einem bedeutenden Stadt- und Regionalmuseum Westfalens und Nordwestdeutschlands mit wissenschaftlichem Anspruch weiterentwickelt hatten, erkannte Dr. Rodekamp selbstkritisch Grenzen und Preis des musealen Wachstums: „Die zunehmende Häufigkeit von Sonderaufgaben und Ausstellungen hat zunehmend Kräfte absorbiert, die für Aufgaben in anderen Bereichen (z.B. für den Neuaufbau der stadtgeschichtlichen Dauerausstellung) dringend erforderlich gewesen wären. Gemessen an unseren Zielvorgaben, ist die Konzentration auf das Wichtige nunmehr dringend geboten. Eine Rückbesinnung auf die sachbezogene Forschung ist notwendig geworden und hat nunmehr den gebührenden Stellenwert zurück gewonnen.“⁴⁴ 1996 verließ er Minden und übernahm die Leitung des Leipziger Stadtmuseums. Nach einem Jahr kommissarischer Leitung durch Dr. Joachim Meynert wurde Martin Beutelspacher 1997 Museumsleiter, der bereits zwischen 1986 und 1989 die stellvertretende Leitung inne hatte. Er leitete das Museum zwölf Jahre

lang und verließ Minden Ende 2009 mit seinem Wechsel nach Esslingen.⁴⁵ Beutelspachers Amtszeit war von ausgesprochen schwierigen Rahmenbedingungen geprägt, die sich vor allem aus der angespannten Haushaltslage der Stadt Minden als Museumsträgerin ergaben. Seit 1998 befand sich die Kommune in der Haushaltssicherung und konnte nur in den Jahren 2007 und 2008 infolge der Umstellung auf ein doppisches Finanzwesen ausgeglichene Haushalte vorweisen. Die Folgen waren und sind nicht nur für das Mindener Museum, sondern auch für andere Kultureinrichtungen und freiwillige Leistungen fatal. Finanzielle Mittel und Personal des Museums wurden drastisch abgebaut, konnten aber nur teilweise durch bürgerschaftliches Engagement, besonders der Gesellschaft zur Förderung des Mindener Museums e.V., kompensiert werden. Das personelle Ausbluten des Hauses führte dazu, dass Beutelspacher die Museumsarbeit mehr oder minder allein bearbeiten musste. Damit war das Museum am Beginn des 21. Jahrhunderts faktisch wieder auf den Standard der 1960er-Jahre zurückgeworfen.⁴⁶ Die schon von seinem Vorgänger Dr. Rodekamp angestrebte Sanierung und Modernisierung der Museumszeile wurden ebenso wie die Neukonzeption der stadtgeschichtlichen Dauerausstellung wiederholt verschoben, weil die Stadt ihre Finanzierung nicht leisten konnte. Mehrfach stand das Haus kurz vor der Schließung, weil die wachsenden Brandschutzaufgaben nicht erfüllt werden konnten. Erst das Konjunkturpaket 2 und Mittel aus der Städtebauförderung sicherten die Existenz eines öffentlichen Stadtmuseums in Minden. Ende 2009 beschloss der Rat der Stadt nach teilweise kontroversen Diskussionen, die Museumszeile zu sanieren und zu modernisieren. Ein Wermutstropfen blieb dabei: Der ursprünglich zur Finanzierung der Dauerausstellung vorgesehene Wellpott-Nachlass musste nunmehr zur Finanzierung des städtischen Eigenanteils für die Fördermittel eingesetzt werden.⁴⁷

3. Zukunftsaufgaben und Forschungsfelder des Mindener Museums

Helmut Knirim hat 1993 anlässlich der Mindener Tagung aus Sicht des Westfälischen Museumsamtes in Münster die Entwicklungsperspektiven der Heimatmuseen dargestellt, „Da stehen sie nun, die Häuser, z.T. mit blitzsauberen Fassaden, Licht gleißenden Innenwelten, in der mitunter mickrige Exponate störend wirken. (...) Nun gilt es grundsätzlich die Frage zu stellen, welche von diesen und wie diese Museen überlebensfähig sind, (...).“⁴⁸ Analog zu dieser Aussage Knirims ließe sich bezogen auf das Mindener Museum heute festhalten, „Da steht sie nun, die Museumszeile, mit blitzsauberer Fassade, energetisch gedämmt, mit vorbildlichem Brandschutz, noch ohne Licht und mickrige, störende Exponate. Wie und in welcher Form ist sie, ist es, das Mindener Museum, überlebensfähig?“

Hier kann nicht der Ort sein, alle konzeptionellen Fragen zur Zukunft des Mindener Museums zu stellen, geschweige denn sie zu beantworten. Offen gesagt, ergibt sich manch wichtige Frage erst durch den Dialog und im Prozess. Ist das Mindener Museum ein Auslaufmodell? Welche Art von Museum wünschen sich die Bürgerinnen und Bürger? Braucht die Stadt Minden überhaupt eine stadtgeschichtliche Dauerausstellung? Wenn ja,

wieso, für wen und wie? Und wenn nein, was brauchen oder wollen die Mindenerinnen und Mindener denn dann?

Beinahe die Hälfte aller deutschen Museen, 45%, sind volks- und heimatkundliche oder regionalgeschichtliche Museen. Aber sie können nur 15% aller Museumsbesucher/innen an sich binden! Dagegen erreichen die Kunstmuseen, man schaue nur über den Tellerrand zum MARTA nach Herford oder zur Bielefelder Kunsthalle, die meisten Besucher und werden außerdem von der Öffentlichkeit, Sponsoren und Mäzenen sowie der Politik am stärksten wahrgenommen. Große historische Ausstellungen, Landes- und Naturkundemuseen folgen mit Abstand.⁴⁹ Sind Stadtmuseen also ein Auslaufmodell und noch zeitgemäß, oder sind sie ein Relikt des bürgerlichen Zeitalters, das auf den „Müllhaufen der Geschichte“ gehört? Die Strukturen vieler Museen befänden sich in einem Prozess des Wandels, dessen Ende noch unterschiedliche Konturierungen möglich erscheinen ließe, heißt es einleitend in einem aktuellen Tagungsband unter dem Titel „Museum revisited“.⁵⁰ Die Stadtmuseen scheinen nach Jahren der Krise, ein vermeintliches Auslaufmodell unter den Museen, „müde, verbraucht und abgewrackt wirkend“, seit einiger Zeit wieder wie Phönix aus der Asche zu steigen.⁵¹ Museen, so Gottfried Korff jüngst auf einer Tagung zur Zukunft der Stadtmuseen, würden mittlerweile weniger als Orte gesehen, in denen der modernisierungsbedingte Vertrautheitsschwund mit schönen Bildern des Es-war-einmal ausgeglichen wird, sondern würden mehr und mehr zu Orten der Begegnung mit Problemen des Heute und mit Entwürfen des Morgen und der Diskussion und Auseinandersetzung. Museen seien nicht mehr nur Raumofferten für eine lokale Einkuschelung und Verheimatung, sondern Orte einer erleb- und erprobaren Alternativerfahrung von Raum und Zeit. Sie seien übrigens auch Orte, wo Diskussionen über die Funktion und Zukunft des Museums selbst geführt werden können. Es gehe auch und gerade um eine Gegenwarts- und Zukunftsausrichtung der Stadtmuseen.⁵² So sieht Korff die künftigen Perspektiven der Stadtmuseen im Treffen zwischen Erbe und Entwurf in Form kommunikativ organisierter Schau- und Diskursangebote, „die immer wieder überlieferte Ding- und Bildwelten in Kombination zu aktuellen Ideen und Interpretationen setzen und so gleichermaßen der Geschichte verpflichtet wie der Zukunft gegenüber offen sind.“⁵³ Kurz gesagt, die Stadtentwicklung von heute ist die Stadtgeschichte von morgen und der Ort mit beiden ins Gespräch zu kommen, das Stadtmuseum. Oder um es plakativer zu fragen, das Mindener Museum als Ort der Entwicklung vom Es-war-einmal zum Was-wird einmal?

Aus dieser Perspektive plädiere ich dafür, den alten Zopf „für Geschichte, Landes- und Volkskunde“ des Mindener Museums einfach abzuschneiden. Das Mindener Museum wird und muss sich künftig von einem traditionellen, kulturgeschichtlichen Stadtmuseum zu einem Laboratorium für die historische und experimentelle Stadtentwicklung Mindens im 21. Jahrhundert entwickeln, das über historische, volks- und heimatkundliche sowie kunstgeschichtliche Perspektiven hinaus die verschiedenen auf die moderne Stadt wirkenden Einflüsse lokaler und globaler Art interdiszi-

plinär bündelt. Dies bedeutet eben gerade nicht, sich zurück oder nach vorne unter einem ausschließlich geisteswissenschaftlichen Blickwinkel zu orientieren, sondern dessen Perspektiven um die verschiedensten akademischen Fächer interdisziplinär zu erweitern. Hierzu ein Beispiel. Anlässlich der Wiedereröffnung des Museums wird eine Sonderausstellung unter dem Titel „Roter Tod, Schwarzer Hahn und Jahrhundertflut“ zum Thema „Minden und die Elemente – Katastrophen als Katalysator der städtischen und regionalen Entwicklung“ erarbeitet. Die Menschen mussten sich immer schon mit den Elementen Feuer, Wasser und Luft auseinandersetzen und müssen dies auch heute noch. In den westeuropäischen Industrienationen hatte man bis Ende des 20. Jahrhunderts allerdings geglaubt, der Mensch hätte die Natur überwunden. Die Oderflut 1997, der Orkan Kyrill 2007 oder ein Schneesturmwinter wie 2010 zeigen jedoch, wie schnell liebgewonnene Infrastrukturen der Ver- und Entsorgung unserer Wohlstandsgesellschaft zusammenbrechen können und wie wir dann den Naturgewalten mehr oder weniger hilflos ausgesetzt sind. Die geplante Ausstellung wird sich Bränden, Epidemien, Überschwemmungen und Naturkatastrophen in und um Minden seit der Stadtgründung widmen und den Weg von der mittelalterlichen bürgerlichen Selbstverwaltung hin zur kommunalen Leistungsverwaltung des 21. Jahrhunderts nachzeichnen. Die Ausstellung soll die zunehmend komplexer werdenden Strategien der Mindener Bürgerschaft und der kommunalen Leistungsverwaltung, diesen Vorkommnissen zu begegnen, beleuchten. Angesprochen sind z.B. das Verwaltungs- und Ordnungswesen mit ihren Bau- und Brandvorschriften, die Ver- und Entsorgung mit Wasser, Abwasser, Strom, Gas oder Müll oder das Gesundheitswesen. Aus der historischen Perspektive werden aktuelle Bezüge hergestellt, die Museumszeile selbst wird zum begehbaren Objekt und informiert über modernen Brandschutz, Notfallplanungen und Katastrophen-Prävention. Die „Stadt“ soll als komplexer und dynamischer Lebensraum im und durch das Mindener Museum greifbar und begreifbar werden. Die kulturhistorische Dimension wird dabei um geographische Veränderungen und naturwissenschaftliche Phänomene erweitert. Neben der Ausstellung selbst sollen Veranstaltungen und Programme im, um und außerhalb des Museums den Menschen die alltäglichen Facetten dieses Themas vermitteln.

Das Thema dieser Sonderausstellung liegt nicht nur auf der Hand, um angesichts der Kontroverse 2009 symbolisch eine Brücke zwischen Museum und Feuerwehr zu schlagen, sondern bietet insgesamt eine Fülle interdisziplinärer Möglichkeiten eines experimentellen Dialogs über zentrale Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten der kommunalen Daseinsvorsorge und historischen Stadtentwicklung außerhalb ihrer eigentlichen historischen Entwicklung bzw. deren musealer Präsentation. Thema und Ausstellungskonzeption stehen für die offene, dialogische Neuausrichtung des Mindener Museums.

Lassen Sie uns hier der Frage nach der Notwendigkeit einer neuen stadtgeschichtlichen Dauerausstellung nachgehen. Was und wem nutzt eine Stadtgeschichte aus Objekten, Bildern, Texten und anderem, in der – wie

es Peter Sloterdijk einmal formuliert hat – „Endlagerstätte für schwachstrahlende Substanzen“?⁵⁴ Braucht die 1200-jährige Stadt Minden wirklich eine neue stadtgeschichtliche Dauerausstellung mit der Halbwertszeit von Cäsium 137, – die übrigens bei 30 Jahren liegt?

Verschiedene Gründe sprechen dafür, mit dem seit inzwischen fast dreißig Jahre bestehenden Mythos „Dauerausstellung“ zu brechen. Erstens ist bedauerlicherweise heute noch zutreffend, was Volker Rodekamp schon 1992 konstatieren musste. Eines der grundsätzlichen Probleme musealer Dokumentations- und Forschungsarbeit in Minden sei die ungenügende Grundlagenforschung über historische Zusammenhänge in der Region.⁵⁵ Manches ist seitdem passiert, vieles offen, vor allem aber fehlt es nach wie vor an einem stadtgeschichtlichen Überblick, wie er für viele andere Städte mit einer vergleichbar reichen Geschichte längst vorliegt. Geschichte, unabhängig davon ob sie in Form einer musealen Ausstellung oder zweier Buchdeckel gepresst wird, ist immer eine interpretatorische Rekonstruktion ihrer Zeit. Aber es braucht ein halbwegs tragfähiges Fundament, um eine Dauerausstellung zur 1200-jährigen Stadtgeschichte Mindens nicht im Moor historischer Unkenntnis versinken zu lassen. Wenn gleichzeitig außerdem noch die Objektlage in mancher Epoche äußerst dürftig ist, wird es oft nur darum gehen, Fragen zu stellen und Antworten schuldig zu bleiben. Volker Rodekamp hat darauf hingewiesen, dass für das Mindener Museum eine besondere Verantwortung bestehe, das Museumspublikum mit seinen Wahrnehmungen nicht unbegleitet zu lassen. Es müsse erkennbar sein, dass die historischen Rekonstruktionen im Museum nicht die historische Wirklichkeit abbilden können. Eine Aufgabe bestehe darin, hier eine der sozialhistorischen bzw. volkskundlichen Forschung verpflichtete Konterkarierung entgegenzusetzen, die den ästhetischen Reiz des Originals relativiere und eine historische Verortung des ausgestellten Exponats im Zusammenhang besser ermögliche.⁵⁶ Aber es wäre aus heutiger Sicht nicht ausreichend, die Exponate ausschließlich ästhetisch zu brechen. Vielmehr sollte das Mindener Museum für sich in Anspruch nehmen, künftig ein, vielleicht sogar der zentrale Ort eines vielschichtigen Deutungs- und Interpretationsangebotes historischer und moderner Stadtentwicklungen Mindens zu sein.⁵⁷ Ein Ort, in dem kontroverse Positionen ausgetauscht werden und zugelassen sind. Ein Ort, in dem ein buntes Publikum nicht nur ohnmächtig der Interpretationshoheit der Ausstellungsdesigner und Museumsmacher unterworfen ist, und dessen einzige Alternativen darin bestehen, das Museum erst gar nicht zu besuchen oder es durch den nächsten Ausgang schnell wieder zu verlassen.⁵⁸

Wir kennen insgesamt weder die Erwartungen unseres bisherigen Publikums, noch die Wünsche derjenigen, die dem Mindener Museum tendenziell offen gegenüber treten. Von den Gefühlen derjenigen, die wir aus den unterschiedlichsten Gründen erst für uns gewinnen müssen, weil sie unsere Türschwelle eigentlich nie betreten, gar nicht zu sprechen. Eine ausschließlich angebotsorientierte Stadtgeschichte auf überdimensionierter Fläche zu präsentieren, leistet in der urbanen Stadt des 21. Jahrhunderts keinen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung lokaler Identitäten

und kollektiver Gedächtnisse in Minden. Insofern kann und wird die neue stadtgeschichtliche Dauerausstellung mehr ein musealer Deutungs- und Interpretationsprozess historischer Stadtentwicklungen sein können, der über die verschiedenen, vielfach kontroversen oder fragenden Blicke auf Objekte besucherorientiert Bürgerinnen und Bürger anregt, sich auf einen Dialog zu den Mindener Stadtgeschichten einzulassen.⁵⁹

Ruedi Baur hat auf der bereits angesprochenen Tagung zur Zukunft der Stadtmuseen 2009 dazu aufgerufen, die Kategorie der Stadtmuseen offen neu zu erfinden. Ein immer größeres populistisches Spektakel transportiere einen immer mageren Inhalt. Unterhaltung ersetze die Aufklärung.⁶⁰ Auch Korff hat frühzeitig die Uniformierung und Einfallslosigkeit der Museologen, Designer und Architekten beklagt, die die meisten kommunalen Heimatmuseen im Zuge ihrer Akademisierung, Didaktisierung und Designierung zu Orten der Langeweile und Ödnis entwickelt hätten.⁶¹ Damit sich das Mindener Museum nach seiner Wiedereröffnung 2012 eben gerade nicht zu einem verstaubten Ort der Langeweile und Ödnis, „als aufwendig hergerichtetes Depot“⁶², entwickelt, muss die stadtgeschichtliche Dauerausstellung auf wesentliche Botschaften, Kernobjekte und interpretatorische Angebote konzentriert werden. „Unsere Originale“, so heißt es im Leitbild des Museums aus diesem Jahr, „machen die Geschichte Mindens und der Region lebendig. Sie stiften als Sachzeugen Identität für BürgerInnen und belegen das „unbedingt merk-würdige Minden“ für unsere Gäste.“ Es geht eben nicht um eine Uniformierung der Mindener Stadtgeschichten, wie sie viele von uns aus dem Stadtbild mancher deutschen Fußgängerzone und Einkaufsmeile kennen, in der Mann oder Frau nicht mehr weiß, in welcher Stadt er oder sie sich gerade befindet. Texte, Abbildungen, Inszenierungen und Objekte der künftigen stadtgeschichtlichen Dauerausstellung sollten das spezifisch „Mindische“ herausstellen, und nicht dem Motto folgen, und auch in Minden wurde Fußball gespielt. Gleichzeitig muss sich das Museum als Kommunikationsraum eines kritischen Dialoges etablieren, bei dem, um bei dem gerade genannten Beispiel zu bleiben, die Fußballer eben nicht ausgeschlossen werden, sondern durch andere Formen musealer Arbeit angesprochen werden. Die Konzentration auf ausgewählte Mindener Stadtgeschichten und Objekte als das museale Medium birgt natürlich die Gefahr interpretatorischer Einseitigkeit und Deutungsmacht, die notwendigerweise für den künftigen Erfolg des Museums durch offene, dialogische Angebote und Medien aufgebrochen werden muss.⁶³

Das magische museale Quadrat besteht aus den vier Aufgaben Sammeln, Bewahren, Erforschen und Vermitteln. Ursprünglich gleichberechtigt nebeneinander stehend, konzentrierte sich das Mindener Museum in den letzten drei Jahrzehnten stark auf die Vermittlung und erhob die neue stadtgeschichtliche Dauerausstellung zum Mythos, zu einem beinahe schon religiösen Heilsbringer und Erlöser aller musealen Probleme. Mit der Folge einer fatalen öffentlichen und politischen Vernachlässigung der anderen drei verbleibenden Aufgaben Sammeln, Bewahren und Erforschen. Hier und heute ist es an der Zeit, mit einem Mythos zu brechen.

Die neue stadtgeschichtliche Dauerausstellung alleine kann und wird das Mindener Museum nicht davor bewahren, erneut zu einem Ort der Langeweile und Ödnis zu verstauben. Sie kann aber Herausforderung und Initialzündung sein, das Mindener Museum als Institution zu entwickeln, in dem sich historisches Erbe und künftige Entwürfe der historischen und modernen Stadtentwicklung in Form von kommunikativ organisierten Schau- und Diskursangeboten treffen, „die immer wieder überlieferte Ding- und Bildwelten in Kombination zu aktuellen Ideen und Interpretationen setzen und so gleichermaßen der Geschichte verpflichtet wie der Zukunft gegenüber offen sind. So wäre das Stadtmuseum dann tatsächlich ein Ort der Dynamik des Stillgestellten, ein Ort, an dem ständig die Kombinatorik von neu (Kreativität) und alt (historische Lokalspezifik) erprobt werden könnte, ein Ort des „kleinen Grenzverkehrs zwischen dem Eigenen und dem Fremden“.⁶⁴

Anmerkungen

- 1 Überarbeiteter und mit Anmerkungen versehener Vortrag am 18. Oktober 2010. Das Zitat nach Martin Griepentrog, Kulturhistorische Museen in Westfalen (1900-1950). Geschichtsbilder, Kulturströmungen, Bildungskonzepte, Paderborn 1998, S. 162.
- 2 Seit 1775 war das Unternehmen im Haus Ritterstraße 23 untergebracht. Zur Bau- und Hausgeschichte der Museumszeile Fred Kaspar / Peter Barthold (Bearb.), Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 50. Stadt Minden Teil IV, Altstadt Bd.3, Die Profanbauten Teilband 2, Essen 2000, S. 1943ff.
- 3 Kommunalarchiv Minden (KAM) Bestand Stadt Minden G I A Nr. 14. Siehe auch Gisela Weiß, Sinnstiftung in der Provinz. Westfälische Museen im Kaiserreich, Paderborn 2005, S. 50 Anm. 79 und S. 404f.
- 4 Protokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 26. September 1912, in, KAM Bestand Stadt Minden G I A Nr. 14 und Minden-Lübbecker Kreisblatt vom 27. September 1912.
- 5 Martin Beutelspacher / Volker Rodekamp (Hrsg.), Das Mindener Museum für Geschichte, Landes- und Volkskunde. Ein Museumsführer, Minden 1987, S. 7f.
- 6 Seit 1922 leitete der Stadtbauamtsassistent, seit 1920 Stadtbauführer und seit 1941 Stadtbauamtmann das Museum, seit 1940 unter der offiziellen Bezeichnung „Museumsleiter“. Vgl. Weiß Sinnstiftung, S. 405.
- 7 Max Matthey (Bearb.), Führer durch die Sammlungen des Heimat-Museums Minden i.W., Minden 1922, S. 4.
- 8 Beutelspacher / Rodekamp Museum, S. 7. Vgl. dagegen Weiß Sinnstiftung, S. 404.
- 9 Am ausführlichsten, aber ohne Quellenbelege immer noch Friedrich Carl Bath, Das Mindener Museum für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Minden 1974, S. 11-27. Siehe auch Volker Rodekamp, Das Mindener Museum, in, Joachim Meynert / Volker Rodekamp (Hrsg.), Heimatmuseum 2000. Ausgangspunkte und Perspektiven, Bielefeld 1993, S. 71-80. Dagegen zu den Museumsgründungen in Bielefeld, Dortmund, Münster und Witten 1871 bis 1918 die Studie von Weiß Sinnstiftung.
- 10 Weiß Sinnstiftung, S. 48ff und 401ff.
- 11 In Herford konstituierte sich 1882 ein „Verein für Altertümer und ein städtisches Museum“. Griepentrog Museen, S. 81f und Weiß Sinnstiftung, S. 28ff, S. 132ff und S. 393ff.
- 12 Weiß Sinnstiftung, S. 71-94 und S. 132.
- 13 Griepentrog Museen, S. 74f und S. 85ff sowie Weiß Sinnstiftung, S. 34ff und S. 132f und S. 135f.
- 14 1951 leitete nach Mattheys Tod kurzfristig Archivrat Martin Krieg das Museum. Ihm folgte als zunächst teilzeitbeschäftigter Leiter der Lehrer Otto-Kurt Laag, der 1954 vollständig vom Schuldienst freigestellt wurde.
- 15 Otto-Kurt Laag, Aufbau und Gestaltung des Mindener Heimatmuseums. Vortrag auf der Hauptversammlung des Mindener Geschichts- und Museumsvereins e.V. am 11. Januar 1953, in, Mindener Heimatblätter Jg. 25, Nr. 1/3, 1953, S. 3-10, hier S. 3.
- 16 Griepentrog Museen, S. 162 und Anm. 78.
- 17 Weiß Sinnstiftung, S. 133f.
- 18 Zum Begriff vgl. Wilhelm Pessler, Das Heimat-Museum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur, München 1927 und Martin Roth, Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berlin 1990.
- 19 Max Matthey (Bearb.), Führer durch die Sammlungen des Heimat-Museums Minden i.W., Minden 1922, S. 4.

- 20 Mindener Tageblatt vom 21.9.1922 und Griepentrog Museen, S. 162 und Anm. 77.
- 21 Eine fehlende Professionalisierung, die bis heute Auswirkungen zeigt, sind doch viele Objekte des Altbestandes gar nicht oder völlig unzureichend dokumentiert. So schon die Bewertung Volker Rodekamps 1993. Vgl. Rodekamp Museum, S. 75f..
- 22 Matthey Führer, S. 4ff und Griepentrog Museen, S. 163f und Anm. 83.
- 23 Weiß Sinnstiftung, S. 140ff..
- 24 Griepentrog Museen, S. 53 und 173f.
- 25 Griepentrog geht aufgrund der frühen Heimat-Orientierung des Mindener Museums von der Vermeidung extremer Politisierung aus, was thematisch zu keiner grundlegenden Ausrichtung des Hauses bei der Neuordnung Anfang der 1950er-Jahre geführt habe. Vgl. Griepentrog Museen, S. 427 und Anm. 12. Diese Bewertung wäre angesichts der Kritik Laags an seinem Vorgänger Matthey allerdings kritisch zu prüfen. Vgl. allgemein Christoph Schmidt, Nationalsozialistische Kulturpolitik im Gau Westfalen-Nord. Regionale Strukturen und lokale Milieus (1933-1945), Paderborn 2006, S. 20fff (Gelsenkirchen), 314ff (Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Münster) oder S. 431ff (Detmold).
- 26 Vgl. exemplarisch, Helmuth Trischler / Elisabeth Vaupel / Stefan L. Wolff, Einleitung. Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus, Konturen einer Bestandsaufnahme, in, Elisabeth Vaupel / Stefan L. Wolff (Hrsg.), Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme, Göttingen 2010, S. 13-42, hier S. 23.
- 27 Beutelspacher / Rodekamp Museum, S. 8.
- 28 Vgl. Sabine Mecking / Andreas Wirsching (Hrsg.), Stadtverwaltung im Nationalsozialismus. Systemstabilisierende Dimensionen kommunaler Herrschaft, Paderborn 2005.
- 29 Im Originaltext hervorgehoben. Laag Aufbau, S. 4.
- 30 Ebd., S. 5ff.
- 31 Im Originaltext hervorgehoben. Ebd., S. 7.
- 32 Ebd.
- 33 Vgl. zur Gruppe der Lehrer als ehrenamtliche Museumsleiter im Kaiserreich Weiß Sinnstiftung, S. 149ff.
- 34 Zit. nach Kaspar / Barthold Baudenkmäler, S. 1947.
- 35 Bath Museum, S. 27.
- 36 Ebd., S. 26.
- 37 Friedrich Carl Barth, Volkskunde im Mindener Museum für Geschichte, Landes- und Volkskunde, in, Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde Jg. 16, 1969, S. 243-245, hier S. 243.
- 38 Bath Museum, S. 27.
- 39 Rodekamp Museum, S. 74ff.
- 40 Beutelspacher / Rodekamp Museum, S. 9.
- 41 Joachim Meynert / Volker Rodekamp, Einführung, in, Dies. Heimatmuseum, S. 9-11. Eine Teilnehmerliste findet sich ebd., S. 199-201.
- 42 Rodekamp Museum, S. 77.
- 43 Ebd., S. 79f.
- 44 Ebd., S. 78f.
- 45 Martin Beutelspacher, M.A., Jg. 1954. Studium der Empirischen Kunstwissenschaft und der Neueren Geschichte an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen. Nach Abschluss des Studiums 1984 zweijähriges Volontariat beim Bundesarchiv Koblenz, wo er am Aufbau des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland mitarbeitete. Danach stellvertretender Leiter des Mindener Museums. 1989 wechselte er in gleicher Funktion in das Stadtmuseum Tübingen und kehrte 1997 als Leiter nach Minden zurück. Seit Januar 2010 leitet er die Esslinger Museen.
- 46 Vgl. zur Bedeutung der Museumsleiter im Kaiserreich Weiß Sinnstiftung, S. 135.

- 47 Wolfgang Wellpott (26.07.1926 – 28.04.1995) war ein Mindener Künstler, der nach Studium an der Landeskunstschule Bielefeld seit 1958 als Grafiker die Werbeabteilung der Ornamin-Werke leitete. Daneben gestaltete er freiberuflich oder ehrenamtlich u.a. zahlreiche Geschichtstaler, Medaillen, Plakate, Buch- oder Werbegrafik. Wellpott war über 40 Jahre lang Mitglied des Mindener Geschichtsvereins und übernahm in dieser Zeit auch die Gestaltung zahlreicher Publikationen des Vereins oder des Vereinslogos. Bei seinem Tod hinterließ er sein Vermögen von rund 423.000 DM der Stadt Minden für den „Ausbau des Mindener Museums“. Bis zur Sanierung 2010 wuchs dieser Betrag dank hoher Zinsen auf rund 361.000 Euro an, der wegen der Haushaltsnotlage der Stadt Minden weitgehend als Eigenanteil für die Städtebaufördermittel des Landes NRW eingesetzt werden musste.
- 48 Helmut Knirim, Entwicklungsperspektiven der Heimatmuseen. Die Sicht des Westfälischen Museumsamtes, in: Meynert / Rodekamp Heimatmuseum, S. 109-118, hier S.113.
- 49 Swantje Heuten, Heimatmuseum mit Leitbild und Entwicklungskonzept? Das Beispiel Leer, in: Kurt Dröge / Detlef Hoffmann (Hrsg.), Museum revisited. Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel, Bielefeld 2010, S. 365-370, hier S. 365 und Franziska Nentwig, Die Stadt und ihr Gedächtnis – Standortbestimmung, in: Claudia Gemmeke / Franziska Nentwig (Hrsg.), Die Stadt und ihr Gedächtnis. Zur Zukunft der Stadtmuseen, Bielefeld 2011, S. 9-15, hier S. 11f.
- 50 Kurt Dröge / Detlef Hoffmann, Einführung, in: Dies. Museum, S. 9-14, hier S. 9.
- 51 Gottfried Korff, Die Dynamisierung des Stillgestellten. Sechs Bemerkungen zu einem neuen Trend, der das Stadtmuseum erfasst hat, in: Gemmeke / Nentwig Stadt, S. 67-80, hier S.67.
- 52 Ebd., S. 77.
- 53 Ebd., S. 80.
- 54 Peter Sloterdijk, Museum. Schule des Befremden, in: Frankfurter Allgemeine Magazin vom 17. März 1989, S. 28-33, hier S. 33.
- 55 Rodekamp Museum, S. 78.
- 56 Rodekamp Museum, S. 79.
- 57 Wolfgang Kaschuba, Wem gehört die Stadt? Für eine Re-Politisierung der Stadtgeschichte, in: Gemmeke/Nentwig Stadt, S. 17-25, hier S. 21ff.
- 58 Jana Scholze, Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld 2004, S. 140f.
- 59 Patricia Munro, Besucherorientierung als Katalysator für sinnvolle Veränderung. Die Rolle des Beraters im Bereich der Besucherorientierung, in: Compania Media (Hrsg.), Handbuch Museumsberatung. Akteure, Kompetenzen, Leistungen, Bielefeld 2000, S. 137-147 und Heiner Treinen, Evaluation von Museumsausstellungen. Konturen eines Beratungsprogramms, in: Ebd., S. 149-161.
- 60 Ruedi Baur, Welche Geschichte soll die Stadt wo und wie lesbar machen?, in: Gemmeke / Nentwig Stadt, S. 103-109, hier S. 103f.
- 61 Gottfried Korff, Der gesellschaftliche Standort der Heimatmuseen heute, in: Meynert / Rodekamp Heimatmuseum, S. 13-26, hier S. 21f.
- 62 Ebd., S. 23.
- 63 Vgl. allgemein Scholze Medium, S. 269ff.
- 64 Korff Dynamisierung, S. 80.